

LEE ROBINSON  
Die Glücksbringerin

### *Buch*

Sally Baynard ist eine erfolgreiche Anwältin und bekannt für ihren unvergleichlichen Scharfsinn. Sie hat in Charleston, South Carolina, bereits jede Menge schwierige und verrückte Fälle betreut, doch keiner ihrer bisherigen Klienten lässt sich mit Sherman vergleichen, dem Zwergschnauzer, als dessen Anwältin sie in einem kniffligen Scheidungsfall berufen wurde. Auch wenn Sherman ihr Herz eroberte – und den attraktiven Tierarzt Tony mit in Sallys Leben brachte –, ist sie froh, sich nun endlich wieder Klienten auf zwei Beinen zuzuwenden. Doch dann spricht ein Nachlassrichter sie wegen einer Katze an... Beatrice ist die Erbin eines mehrere Millionen schweren Treuhandfonds und einer Plantage in dem Strandort Edisto. Sally soll den neuen Besitzer bestimmen – eine lukrative Position, für die es gleich drei Bewerber gibt. Den Richtigen auszuwählen und gleichzeitig Randall, dem wütenden Sohn der Verstorbenen, aus dem Weg zu gehen ist keine leichte Angelegenheit. Und bis sie eine Entscheidung getroffen hat, hat Sally eine neue vierbeinige Mitbewohnerin...

### *Autorin*

Lee Robinson arbeitete zwanzig Jahre als Juristin in Charleston, South Carolina, und war dort die erste weibliche Vorsitzende des Bezirksgerichts. Sie lebt mit ihrem Mann auf einer Ranch im Bergland von Texas und unterrichtet am gesundheitswissenschaftlichen Zentrum der University of Texas in San Antonio. Nach *Einspruch auf vier Pfoten* ist *Die Glücksbringerin* der zweite Roman um die Anwältin Sally Baynard.

Besuchen Sie uns auch auf  
[www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet)  
und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag)

LEE ROBINSON

# Die Glücksbringerin

Roman

Deutsch  
von Melike Karamustafa

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2016  
unter dem Titel »Lawyer for the Cat«  
bei Thomas Dunne Books,  
an imprint of St. Martin's Press, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Lee Robinson

Copyright © 2017 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Margit von Cossart

Umschlaggestaltung und -abbildung:

© Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,

unter Verwendung eines Motivs

von Getty Images/Wenblad-Nuhma

AF · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0275-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

## AM ANFANG WAR DER HUND ...

In den letzten fünfundzwanzig Jahren als Anwältin habe ich an Hunderten Fällen gearbeitet und dabei das gesamte Spektrum menschlicher Abgründe vertreten: Kleinkriminelle, die Bagatelldiebstähle begangen haben, Heroinabhängige aus reichem Haus, Zurechnungsfähige und Verrückte, Missbrauchende und Missbrauchte. Jeder Fall hat seine ganz eigene Geschichte, und je intensiver ich mich auf einen Prozess vorbereite, desto komplizierter scheint diese Geschichte zu werden. Wenn ich nicht aufpasse, verirre ich mich schnell im Labyrinth aus Fakten und Gesetzgebung. Am Abend vor einer Verhandlung nehme ich mir deswegen immer einen Notizblock zur Hand, auf den ich eine Tabelle zeichne. Die linke Spalte erhält die Überschrift *gut*, die rechte die Überschrift *schlecht*. In dem Scheidungsfall, mit dem ich in der vergangenen Woche zu tun hatte, sah die Liste zum Beispiel so aus:

<i>gut</i>	<i>schlecht</i>
<i>– redegewandte Klientin, gute Zeugin</i>	<i>– Klientin hat hohe Kreditkartenschulden verursacht</i>
<i>– Ehemann der Klientin hat zugegeben, dass er sie verlassen hat, weil sie »fett« geworden sei</i>	<i>– war süchtig nach Homeshopping-Kanal</i>

gut	schlecht
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>exzellente Hausfrau, Mutter</i></li> <li>– <i>hat Ehemann während seines Zahnmedizinstudiums unterstützt</i></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>hatte zu Beginn der Ehe eine Affäre mit dem besten Freund des Ehemanns</i></li> <li>– <i>trinkt zu viel</i></li> </ul>

Das sind die Dinge, die – nach einigen Tagen mit Zeugenaussagen, Wahrheiten und Halbwahrheiten, Lügen, Anwälten, die über Beweisregeln streiten, abgewiesenen und stattgegebenen Einsprüchen, einem gähnenden Richter, Tränen, Schweiß und Erschöpfung – zählen werden.

Wenn ich eine ähnliche Analyse für den Fall, der mein eigenes Leben darstellt, erstellen müsste, würde sie ungefähr so aussehen:

gut	schlecht
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>ehrlich</i></li> <li>– <i>hat ohne Unterstützung eine erfolgreiche Anwaltskanzlei aufgebaut</i></li> <li>– <i>gesund, sieht nicht schlecht aus</i></li> <li>– <i>kümmert sich um ihre pflegebedürftige Mutter</i></li> <li>– <i>grundsätzlich optimistisch eingestellt</i></li> <li>– <i>unabhängig</i></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Workaholic</i></li> <li>– <i>unverblümt an der Grenze zur Unausstehlichkeit</i></li> <li>– <i>immun gegen Modetrends</i></li> <li>– <i>verbittert aufgrund pflegebedürftiger Mutter</i></li> <li>– <i>leicht reizbar</i></li> <li>– <i>eine Niete in Sachen Romanzen</i></li> </ul>

Um es auf den Punkt zu bringen – die guten und die schlechten Seiten von Sarah Bright Baynard, Anwältin, auch bekannt als Sally, sind gerade fünfzig geworden.

»Ich hasse den Klang«, sage ich.

»Wovon sprichst du?«, fragt meine beste Freundin Ellen.

Wir sind zusammen bei Giminiano's, einem neuen Restaurant in der Nähe der King Street, das ganz am Ende eines schmalen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Gässchens hinter einem Schuhgeschäft versteckt liegt. Es wird als »lebendig und intim« beworben, was – wie wir inzwischen herausgefunden haben – bedeutet, dass es winzig, laut und vollkommen überfüllt ist.

»Von der Zahl fünfzig. Sie klingt so unglaublich schwer. Wie ein Sack von Jahren, den ich ab jetzt für den Rest meines Lebens mit mir herumschleppen muss.«

»Das hört sich so gar nicht nach dir an.«

»Vielleicht weil ich jetzt, da ich fünfzig bin, nicht mehr dieselbe bin.«

»Hey«, sagt Ellen, »du brauchst definitiv ein Glas Wein. Oder besser gleich zwei. Rot oder weiß?«

»Sollten wir nicht auf die anderen warten?«

Jedes Jahr lädt Ellen dieselbe Gruppe Freundinnen ein, um meinen Geburtstag zu feiern. Während unseres Jura-Studiums haben wir alle zusammengewohnt, aber Ellen ist die einzige, der ich heute noch nahestehe. Sie ist der festen Überzeugung, mir einen Gefallen mit dem jährlichen Treffen zu tun – als ob uns das auf magische Art und Weise zurück in unsere Zwanziger versetzen könnte. Leider deprimiert es mich nur. Dieses Jahr habe ich die Verabredung einige Male mit mehr oder weniger überzeugenden Entschuldigungen abgesagt, bis mir keine weiteren Ausreden eingefallen sind.

»Beantworte meine Frage. Rot oder weiß?« In ihrer Stimme schwingt der anklagende und unnachgiebige Tonfall mit, den sie normalerweise für den Gerichtssaal reserviert hat.

»Rot, denke ich.«

Sie wirft einen Blick auf die Weinkarte und gibt anschließend dem Kellner ein Zeichen. »Wir hätten gerne eine Flasche Chianti. Den Banfi, bitte.«

Ellen ist einer dieser Menschen, die sich mit Wein auskennen. Sie ist außerdem eine sehr gute Tennisspielerin und Gärtnerin, ganz abgesehen von ihren hervorragenden Qualitäten als Anwältin, Ehefrau und Mutter. Ich würde sie hassen, wäre sie nicht eine der wenigen Personen, die mich in- und auswendig kennt und trotzdem mag.

Als der Wein serviert wird, treffen Valerie und Wendy ein. Die Bedienung bringt auch für sie Gläser. Valerie sieht toll aus. Sie hat die schweren roten Haare zu einer dieser losen Hochsteckfrisuren arrangiert, die gleichzeitig künstlerisch und lässig wirken, aber ohne Frage eine Menge Aufwand und Zeit in Anspruch nehmen.

»Helen hat angerufen und entschuldigt sich«, sagt sie. »Sie musste in letzter Minute als Babysitterin für ihre Enkelkinder einspringen.«

»O Gott ...« Wendy stöhnt. »Könnt ihr euch vorstellen, dass wir inzwischen alt genug sind, um Enkelkinder zu haben?«

Ein Moment unangenehmen Schweigens folgt, und ich überlege, ob wir in diesem Augenblick alle dasselbe denken: Ja, wir sind alt genug, aber eine von uns wird niemals Enkel haben.

Ellen erholt sich dankenswerterweise am schnellsten und hebt ihr Glas in meine Richtung. »Auf Sally, die jedes Jahr wundervoller wird!«



Ich proste ihr zu und trinke einen ordentlichen Schluck, von dem ich hoffe, dass er groß genug ist, um mich wieder zu mir selbst zu bringen – wer auch immer das sein mag.

»Stimmt. Wie ich gehört habe, läuft es für dich inzwischen sehr viel besser in der Liebe«, sagt Wendy und beugt sich zu mir herüber. Erst jetzt bemerke ich die Fältchen um ihre Lippen. Ohne sie könnte sie glatt als fünf- unddreißig durchgehen. »Er ist Tierarzt, oder?«, fragt sie mit gesenkter Stimme.

»Im Moment ist er nur ein guter Freund«, sage ich ausweichend.

»Sie ziert sich mal wieder«, wirft Ellen ein. Sie schenkt den Rest des Weins aus und bestellt eine weitere Flasche. »Vielleicht könnte er dir mir deinem Katzenfall weiterhelfen?«

Valerie reißt entsetzt die Augen auf. »Erzähl mir jetzt nicht, dass sich die Katzes scheiden lassen.«

»Nein. Wir reden von dem Tier«, beruhige ich sie. »Und bisher ist es auch noch gar kein offizieller Fall.«

»Sie hat sich in dem Hundefall so gut geschlagen, dass der Richter will, dass sie dieses Mal eine Katze vertritt«, erklärt Ellen, als wäre ich gar nicht anwesend. Und weil es die Lautstärke um uns herum schwierig macht, überhaupt etwas zu verstehen, fährt sie mit ihrer durchdringenden Anwältin-im-Gerichtssaal-Stimme fort: »Ihr wisst über die Hundesache Bescheid, oder?«

Natürlich erscheint genau in diesem Moment der Kellner an unserem Tisch. Und auch wenn er unmöglich überhört haben kann, was Ellen da gerade gesagt hat, tut er so, als wäre er auf einem Ohr taub. Er nimmt, ohne eine Miene zu verziehen, unsere Bestellungen entgegen. Nachdem er in Richtung Küche verschwunden ist, brechen wir in schallendes Gelächter aus, sodass sämtliche

Gäste im Restaurant die Köpfe in unsere Richtung drehen.

»Okay«, sagt Valerie, nachdem wir uns wieder einigermaßen zusammengerauft haben. »Ich will unbedingt die ganze Geschichte hören.«

»Sorry«, sage ich. »Schweigepflicht.«

»Blödsinn«, wirft Ellen ein. »Dein Klient war ein Hund. Und Hunde haben keine Geheimnisse.«

»Erzähl endlich«, drängt Valerie.

Nachdem ich meinen Hundefall zum Besten gegeben habe, sieht mich Valerie mit großen Augen an. »Nur dass ich richtig verstanden habe: Joe Baynard, Richter am Familiengericht von Charleston und zufälligerweise dein Exmann, ernannt dich zur Verteidigerin eines Schnauzers in einem Scheidungsfall? Und das nicht, weil der Hund tatsächlich einen Anwalt gebraucht hat, sondern weil Joe immer noch in dich verliebt ist?«

»Na ja, um fair zu bleiben«, wende ich ein, »der Fall war die absolute Hölle. Der arme Sherman ...«

»Sherman?«

»Der Hund. Sherman saß zwischen allen Stühlen. Wie ein Kind in einem Sorgerechtsfall.«

»Und Joe konnte niemand anderen für diesen Fall finden außer seiner Exfrau?« Wendy sieht mich skeptisch an.

»Er hat mich schon in zahllosen Sorgerechtsfällen als Vertreterin der involvierten Kinder ernannt«, verteidige ich Joe. »Er hatte ganz einfach die Hoffnung, dass ich ihm helfen würde, den Streit so schnell wie möglich beizulegen.«

»Vielleicht«, sagt Ellen. »Aber er ist außerdem von dir besessen.«

»Joe hat wieder geheiratet, oder?«, fragt Valerie.

»Ich habe gehört, dass sie sich getrennt haben.« Wendy wirft einen fragenden Blick in die Runde.

»Sie haben eine Zeit lang getrennt gelebt, sind inzwischen aber wieder zusammen.«

»Ich habe Joe immer gemocht«, sagt Wendy. »Um ehrlich zu sein, habe ich nie wirklich verstanden, warum du ... Vergiss es, das hier ist dein Geburtstagsessen.«

»Und was ist aus dem Fall mit dem Hu...« Valerie unterbricht sich, als der Kellner die Vorspeisen bringt. »Was ist aus dem Fall geworden?«

»Das Paar hat seine Unstimmigkeiten beigelegt, und Sherman lebt inzwischen wieder im gemeinsamen Haushalt.«

»Den besten Teil hat sie ausgelassen«, wirft Ellen ein. »Shermans Tierarzt will sie heiraten.«

Valerie hebt eine Augenbraue. »Du *heiratest*?«

»Ganz bestimmt nicht in nächster Zeit«, wiegele ich ab.

»Ich verstehe nicht, worauf du wartest«, sagt Ellen. »Er ist perfekt für dich.«

Da ist diese Stimme in meinem Kopf, die meiner eigenen erstaunlich ähnelt und die Ellen zustimmt. Diese Sally Baynard ist eine erfolgreiche Anwältin, aber auch eine Frau mit einem Liebesleben ohne ihre demenzkranke Mutter. Eine Frau, die auf ihre Instinkte vertraut und keine Angst davor hat, einen weiteren Fehler zu begehen. Sie würde vielleicht noch ein Glas Wein trinken und eventuell sogar mit einem ganz bestimmten Tierarzt zusammenziehen. Die andere Sally allerdings ...

Als ich nach dem Essen, auf den ein Dessert und Kaffee folgten, in mein Apartment zurückkomme, spüre ich wieder dieses alte Selbst und das Gewicht, das es mit sich herumschleppt.

Die kurze Fahrt durch die Stadt nach Hause hat eine seltsam beruhigende Wirkung auf mich gehabt – Charleston mit seinen charmanten Vorkriegsvillen, deren weiße Fassaden im Schein der Straßenlaternen aufleuchten, die Kopfsteinpflaster mit ihrer bewegten Geschichte, angesichts derer ich vergleichsweise jung bin. Doch sobald ich die renovierte Lobby meines Apartmenthauses betrete (künstlicher Marmorboden, trendige rote Ledermöbel), fühle ich mich von der glitzernden Modernität wie erschlagen. Die Mitglieder der Eigentümerverwaltung sind alle zwischen siebzig und achtzig. Vielleicht ist das teure Facelift ihre Art, mit dem eigenen körperlichen Verfall umzugehen. Sogar die Weihnachtsdekoration wurde dieses Jahr rundum erneuert. Die künstlichen Kränze mit den verblassten roten Bändern wurden durch Girlanden aus echten Kiefernäzweigen mit weißen Schleifen ersetzt, die kunstvoll um Türen und Fenster gewunden wurden, in einer Ecke der Lobby steht eine gigantische Fichte, an der Hunderte kleiner Lichter blinken.

Im Fahrstuhl treffe ich auf eine Nachbarin, deren Namen ich vergessen habe. An den Namen ihres Pudels erinnere ich mich dafür umso besser.

»Hallo, Curly«, sage ich, woraufhin die Pudeldame erfreut mit dem Schwanz wedelt.

»Ich hoffe, Sie bringen Ihre Mutter zur Weihnachtsfeier mit«, sagt die Frau. »Dann kann sie unsere neuen Nachbarn kennenlernen. Gerade erst ist ein sehr freundlicher älterer Herr ins Penthouse gezogen.«

»Ich bin mir sicher, dass die Party sehr nett wird.«

Ich erinnere mich an die Weihnachtsfeier im letzten Jahr. Ich war in einer bequemen weiten Hose und Sweatshirt erschienen, meine Mutter trug ein schlichtes schwarzes Wollkleid. Die anderen Frauen hatten sich in

Pailletten und Chiffon gehüllt. Mom hat einen Blick in die Runde geworfen und darauf bestanden, zurück in die Wohnung zu gehen, um sich umzuziehen. Als wir endlich so weit waren, hatten die lieben Nachbarn den Krabbencocktail und die Schinkenhäppchen bereits vertilgt.

»Wo ist denn Ihr kleiner Freund, dieser hinreißende Schnauzer?«, fragt mich meine Nachbarin.

»Sherman lebt inzwischen wieder bei seiner Familie. Ich habe nur ein paar Tage auf ihn aufgepasst.«

»Oh, wie schade. Es muss schlimm für Sie gewesen sein, ihn wieder abzugeben.«

»Ja, das war es.«

Jetzt erinnere ich mich wieder an ihren Namen. Mrs. Furley, was sich auf Curley reimt. Josephine Furley. Sie hat sich die Haare schwarz färben und eine Dauerwelle legen lassen, damit sie ihrem Pudel ähnlich sieht.

»Dann müssen Sie sich unbedingt einen eigenen Hund anschaffen!«, sagt Mrs. Furley, als wir gemeinsam den Flur entlanggehen. »Das würde Ihrer Mutter sicherlich gefallen, meinen Sie nicht auch? Und wenn sie eines Tages nicht mehr da sein sollte – ich weiß, das können Sie sich im Moment noch nicht vorstellen, meine Liebe –, aber wenn es so weit ist, dann sind Sie nicht allein.«

Natürlich werde ich Mrs. Furley die Wahrheit verschweigen – dass es kein bisschen schwierig für mich ist, mir vorzustellen, dass meine Mutter nicht mehr da ist. Vielleicht macht mich das zu einem schlechten Menschen, aber ich stelle mir sehr oft vor, dass ich das Apartment ganz für mich habe, dass die Räume, die mit ihren Möbeln und den Pflegehilfen wie dem Rollator und dem Nachttopf vollgestellt sind, leer sind. Ganz zu schweigen von den Dosen und Fläschchen mit Medikamenten und Abführmitteln, die die Küchenanrichte bevölkern.

Die Vorstellung, nach der Arbeit in eine halb geräumte, stille Wohnung ohne meine Mutter und ihre Pflegerinnen Delores und Shenille zurückzukommen, erschreckt mich kein bisschen. Ich würde Delores mit ihrem ansteckenden Lachen und ihrem gesunden Menschenverstand vermissen, doch manchmal sitze ich auf meinem Balkon mit Blick über den Hafen und stelle mir vor, wie es wäre, von alledem befreit zu sein.

»Du musst das nicht tun«, hat Ellen das letzte Mal, als ich mich beschwert habe, zu mir gesagt. »Deine Mutter würde nicht wollen, dass du so lebst.«

»Ich kann sie nicht in ein Pflegeheim geben. Ich dachte mal, ich könnte es, aber ...«

»Du verdienst ein Leben, Sally.«

»Ich habe ein Leben.«

»Du weißt, was ich meine. Ein anderes Leben, eins mit Tony zum Beispiel.« Tony ist der Tierarzt. »Langsam fange ich an zu glauben, dass du deine Mutter nur als Ausrede benutzt, um dich vor einer Entscheidung zu drücken.«

»Mom hat nichts damit zu tun. Wir lassen uns lediglich Zeit.«

»Blödsinn. Er ist verrückt nach dir. Und weißt du, was ich von dir und deiner verdammten *Zeit* denke? Dass sie dir langsam davonläuft.«

Vielleicht hat Ellen recht. Auf jeden Fall würde ihr Shenille, die gerade im Wohnzimmer sitzt und sich eine höchst dramatische Romanze im Fernsehen ansieht, zustimmen.

Als ich hereinkomme, mustert sie mein Outfit (weiße Seidenbluse, schwarze Hose, silberne Ohrringe) und stellt fest: »Für Ihr Alter sind Sie immer noch ziemlich hübsch. Eigentlich müsste es da draußen einen netten Mann für Sie geben.«

Shenille ist nicht besonders zurückhaltend mit Anmerkungen wie diesen, aber sie ist sehr geduldig mit meiner Mutter, die sie »die süße kleine Weiße« nennt, um sie von Delores zu unterscheiden. Deswegen ignoriere ich ihren Kommentar. Shenille gibt mir einen kurzen Report, wie der Abend mit meiner Mutter gelaufen ist – sie hat bis auf den Brokkoli alles aufgegessen, Saft auf ihren Bademantel gekleckert, der deswegen gerade im Trockner steckt, und ist nach *America's Got Talent* ins Bett gegangen – und reicht mir anschließend ein Blatt Papier, auf dem sie einen Namen und eine Telefonnummer notiert hat.

»Er hat angerufen, als Sie gerade aus der Tür waren. Hat irgendetwas von einem Katzenfall erzählt. Ich habe ihm gesagt, dass ich Sie erst spät am Abend zurückerwarte, aber er hat überhaupt nicht mehr aufgehört zu reden, darüber, dass seine Mutter verrückt gewesen sei. Er klang so, als wäre er selbst verrückt, aber ich gehe mal davon aus, dass Sie verrückte Leute gewohnt sind, bei den ganzen Scheidungsfällen, die Sie auf den Tisch bekommen.« Sie spricht das Wort »Scheidungsfälle« aus, als handle es sich um etwas Widerliches. Shenille ist zwanzig, frisch verheiratet und hat mir einmal gesagt (ein weiterer ungebetener Kommentar), dass sie sich niemals scheiden lassen würde, da kein Richter trennen könne, was Gott zusammengeführt hat. Sie nimmt ihren Mantel vom Haken. »Ach ja, er hat außerdem noch gesagt, dass er ein Freund Ihres Ehemannes ist. Deshalb dachte ich, dass er sich vielleicht verwählt...«

»Er hat vielleicht meinen Exmann gemeint.«

»Er hat auf jeden Fall so schnell geredet, dass ich vollkommen durcheinandergelassen bin.« Sie hängt sich die Handtasche über die Schulter. »Bis morgen Abend, Miss Baynard.«

- »Ich wünschte, Sie würden mich Sally nennen.«
- »Aber auf Ihren Schecks steht Sarah.«
- »Sally ist mein Spitzname.«
- »Sarah klingt schöner. Irgendwie schicker, finde ich.«

Ich sehe nach meiner Mutter, die geräuschvoll schnarcht, und lege mich anschließend selbst ins Bett. Ich lese, bis mir die Augen zufallen. Nachdem ich kurz aufgewacht bin und die Lampe auf dem Nachttisch ausgeschaltet habe, kann ich nicht wieder einschlafen. Ich vermisse den Tierarzt, vermisse seinen Geruch.

»Wir könnten das hier die ganze Zeit haben«, hat er letztes Wochenende zu mir gesagt.

Wir lagen unter einer Decke zusammengekuschelt in der Hängematte auf seiner Veranda, von der aus man einen kleinen Bach überblickt. Seine drei Hunde – Susie und Sheba, die beiden Golden Retriever, und Carmen, eine Collie-Dame, die von ihren Besitzern ausgesetzt worden ist, leisteten uns Gesellschaft. Carmens Schwanz klopfte im selben Rhythmus auf die Holzdielen, in der die Hängematte knarzte.

»Ich habe meine Kanzlei«, habe ich geantwortet. »Und meine Mutter. Dein Haus ist zu klein für uns drei. Und was, wenn dein Sohn zu Besuch kommt?«

»Dann sehen wir uns eben nach einem größeren Haus um.«

»Und ich pendle jeden Tag in die Stadt?«

»Oder ich in die Praxis. Ich habe dir schon einmal gesagt, dass das kein Problem für mich wäre.«

»Das wäre Blödsinn. Deine Klinik liegt gleich am Ende der Straße.«

Er rollte sich halb aus der Hängematte und setzte einen Fuß auf den Boden, um sie zu stabilisieren. »Wenn



du nicht willst, dass es funktioniert, fallen dir garantiert noch hundert weitere Gründe ein.«

»Ich versuche nur, darauf hinzuweisen ...«

»Erspar mir deine Anwaltslogik.«

Ich folgte ihm in die Küche. Die Hunde rannten uns hinterher.

»Ich möchte nur, dass wir uns Zeit lassen. Ich will es nicht vermässeln.«

»Genau dasselbe hast du über Carmen gesagt.« Er goss sich ein Glas Saft ein, ohne mir etwas zu trinken anzubieten. »Da ist dieses wundervolle Geschöpf«, er streckte die Hand aus, um den Collie unter dem Kinn zu kraulen, »das jemanden braucht, der es liebt. Du sagst, dass du sie willst, aber aus irgendeinem Grund schaffst du es trotzdem nie, sie mit nach Hause zu nehmen. Ich habe langsam das Gefühl, ein gewisses Muster zu erkennen.«

»Okay, ich tue es.«

»Was? Den Hund nehmen oder mich heiraten?«

»Lass uns mit dem Hund anfangen.«

Er musste lachen. Gott sei Dank. »Eine Sache nach der anderen also. Willst du sie heute Abend mitnehmen?«

»Nicht heute Abend, aber bald. Versprochen.«

Er zog mich eng an sich. »Brich diesem armen Tier nur nicht das Herz, okay?«

## ÄRGER AUF DEM VORMARSCH

Der größte Teil des Nachlassgerichts ist auf der vierten Etage des Justizzentrums untergebracht, aber Richter Clarksons Büro befindet sich im alten Gerichtsgebäude Ecke Meeting und Broad Street. Es wird das »Historische Gericht« genannt – kein unpassender Arbeitsplatz für einen Richter, der kurz vor der Pensionierung steht und den größten Teil seines Lebens damit verbracht hat, sich um die Belange der Verschiedenen zu kümmern: Testamente und Treuhandvermögen, Erblasser und Nachlassverwalter – dem Bodensatz dessen, was die Toten hinterlassen.

Das Nachlassgericht ist unbekanntes Terrain für mich. Im Bezirks- und Familiengericht kenne ich mich bestens aus. In meiner Zeit als junge Pflichtverteidigerin habe ich an Hunderten Kriminalfällen gearbeitet, die am Bezirksgericht verhandelt wurden, ich habe diejenigen verteidigt, die eigentlich nicht mehr zu verteidigen waren. Heute verbringe ich meine Tage größtenteils im Familiengericht. Ich kenne mich in den Gerichtssälen und Fluren fast so gut aus wie in meinem eigenen Apartment. Die Gerichtsdieners und Polizisten nennen mich Sally, jeder Richter weiß, wer ich bin. Einer von ihnen, der ehrenwerte Joseph H. Baynard, ist mein Exmann. Als einmal eine meiner Klientinnen meinte, ich könne nicht nachvollziehen, wie sie sich fühle, konnte ich ohne zu zögern widersprechen. Als ich ihr die beglaubigte Kopie ihrer Scheidungsurkunde in die Hand drückte, tat ich es

nicht mit einem ehrlichen »Herzlichen Glückwunsch«, denn ich weiß selbst nur zu gut, dass dieses Stück Papier zwar die Macht hat, eine Ehe zu beenden, nicht jedoch die Traurigkeit.

Als ich an diesem Morgen das Nachlassgericht betrete, fühle ich mich plötzlich wieder wie eine blutjunge Anfängerin. Ich weiß noch nicht mal, in welche Richtung ich mich wenden muss. Erst als die Frau an der Rezeption sagt: »Miss Baynard. Richter Clarkson erwartet Sie. Er ist in seinem Büro. Die erste Tür auf der linken Seite«, werde ich wieder ein wenig sicherer.

Ich klopfe und öffne die Tür des Amtszimmers, und der Richter erhebt sich mühsam hinter seinem Schreibtisch, der voller Aktenstapel ist.

»Alte Fälle, die ins Archiv müssen«, sagt er, als er meinen Blick bemerkt. »Es wird Zeit, sie in den Ruhestand zu schicken. Genau wie mich.« Er schüttelt meine Hand. »Baynard«, sagt er dann gedehnt, als ob er sich den Geschmack meines Namens testweise auf der Zunge zergehen lassen würde. Seine Nase ist knollig, die Ohren sind überproportional groß, und seine Glatze glänzt, als hätte er sie poliert. »Sie haben John Baynards Sohn geheiratet. Sie kommen vom Land, oder?«

»Ja, Sir. Columbia.« Ich sehe keine Notwendigkeit, ihn auf meine Scheidung hinzuweisen, wenn er sich nicht von selbst daran erinnert.

»Dieser Katzenfall... Bitte, setzen Sie sich. Und ich dachte, ich hätte inzwischen alles gesehen.« Er schüttelt den Kopf. »Ich habe gehört, Sie mögen Tiere.«

»Das tue ich, Sir, aber ich bin mir nicht sicher, ob mich das qualifiziert...«

»Na, na, stellen Sie Ihr Licht mal nicht so unter den Scheffel.«

»Nachlässe sind nicht gerade mein Fachgebiet, Euer Ehren.«

»Darüber bin ich mir im Klaren. Sie verbringen die meiste Zeit im Familiengericht, wenn ich richtig informiert bin.« Er atmet schwer, als ob ihn das Reden anstrengen würde.

»Ja, zurzeit bin ich vor allem dort beschäftigt.«

»Nun, das ist perfekt. Dann müssten Sie sich ja bestens mit Hunden und Katzen auskennen, die sich nicht ausstehen können.« Er lacht herzlich und klopft sich dabei auf den ausladenden Bauch, als wollte er sich selbst zu seinem gelungenen Witz gratulieren. »Im Ernst, wie ich höre, sind Sie niemand, der sich von anderen reinreden lässt.«

»Nicht wenn es sich vermeiden lässt.«

»Diesen Hundefall haben Sie anscheinend ziemlich clever gelöst.«

»Um ehrlich zu sein, hat er sich beinahe ein wenig von selbst gelöst.«

»Wie dem auch sei, diese Katzengeschichte ... sehr ungewöhnlich. Haben Sie schon einmal etwas von einem Treuhandfonds für Haustiere gehört?«

»Wie bei Leona Helmsley, dieser Geschäftsfrau, die einen riesigen Teil ihres Vermögens ihrem Hund hinterließ?«

»Genau. Sie hat einen für ihren Hund eingerichtet. Wie hieß er doch gleich?«

»Trouble.«

»Richtig. Also«, fährt Richter Clarkson fort, »seit das Gesetz dazu hier in South Carolina in Kraft getreten ist, habe ich ein paar solcher Treuhandfonds gesehen. Normalerweise sind sie sehr unkompliziert, aber über dem vorliegenden Fall scheint in Großbuchstaben JEDE

MENGE ÄRGER zu stehen.« Wieder lacht er und klopft sich amüsiert auf den Bauch. »Wohlgemerkt handelt es sich nicht um einen *pro-bono*-Fall. Für den Treuhandfondsverwalter ist eine Menge Geld drin.«

»Den was?«

Sein Schreibtischstuhl quietscht, als er sich herumdreht, um aus dem Buchregal hinter sich einen dicken Band zu ziehen, in dem er eine Seite markiert hat. »Hier. *Treuhandfonds zur Absicherung des Wohlergehens eines Haustiers. Treuhandfonds, die aufgrund dieses Paragraphen autorisiert werden, können von einer Person verwaltet werden, die im Fonds festgelegt wurde, oder, sollte keine solche Person festgelegt worden sein, von einer Person, die vom Gericht ernannt wurde.* Hier kommen Sie ins Spiel. Die verstorbene Lila Mackay hat keinen Treuhänder ernannt, also werde ich dies tun.« Er schlägt das Buch mit einem lauten Knall zu. »Haben Sie Interesse an dem Gesetzestext?«

»Nein Sir, vielen Dank. Ich denke, ich kann die entsprechenden Texte online finden.«

»Ich weiß schon, ihr jungen Leute recherchiert nur noch am Computer, habe ich recht?«

»Ich würde mich nicht gerade als ›jung‹ bezeichnen, aber ja.«

»Es ist nicht dasselbe wie mit einem Buch.«

»Es geht schneller.«

»Vielleicht, dafür spürt man das Gewicht nicht.«

»Wie bitte?«

»Diese Bücher tragen das Gewicht der Geschichte in sich. Und manchmal hilft es, das zu spüren. Aber wie dem auch sei... Mrs. Mackay hat keinen Treuhänder ernannt, deswegen obliegt mir diese Aufgabe. Schon allein in Hinblick auf das beträchtliche Vermögen, um das es geht, und die... äh... eher aufwendigen Bedin-

gungen, die im Fonds festgelegt wurden. Hier, ich habe eine Kopie für Sie anfertigen lassen. Lesen Sie das, dann verstehen Sie, was unser Problem ist. Wenn Sie mich fragen, hätte Burney ihr davon abraten sollen.«

»Burney?«

»Ihr Anwalt. Burney Haynes. Er hatte ein Büro auf Edisto Island, ganz in der Nähe von Lila Mackay. Ein rechtschaffener Mann, aber seine Kanzlei war nicht auf die Größe des Vermögens eingerichtet, mit dem er es in diesem Fall zu tun hatte. Er hat die erste Regel der Justiz nie verstanden: Lass dich niemals auf etwas ein, mit dem du dich nicht auskennst. Da er inzwischen verstorben ist, kann er allerdings auch keinen Schaden mehr anrichten. Sehen Sie die Unterlagen genau durch, dann verstehen Sie, wovon ich rede.«

Ich lese laut vor: *»Hiermit benenne ich folgende Personen, von denen eine nach meinem Tod oder ab dem Zeitpunkt, zu dem ich mich nicht mehr selbst um Beatrice kümmern kann, vom Nachlassrichter als Pfleger beziehungsweise Pflegerin für meine Katze Beatrice ausgewählt werden soll: Gail Sims, meine Grundstücksverwalterin; Katherine Harleston, Assistenzbibliothekarin in der Charleston County Bibliothek; Dr. Philip Freeman, meinen Neffen, oder eine andere geeignete Person.«*

»Und?«, fragt Richter Clarkson mich. »Kommt Ihnen irgendetwas daran merkwürdig vor?«

»Dieser Part ›oder eine andere geeignete Person‹ ... Das wirkt beinahe so, als hätte sie es darauf angelegt, die Sache besonders kompliziert zu machen.«

Der Richter nickt. »Wie ich bereits sagte, ein sehr ungewöhnlicher Fall. Lesen Sie weiter.«

*»Ich verfüge, dass die ausgewählte Pflegeperson, solange Beatrice lebt, mit ihr auf meinem Anwesen Oak Bluff auf Ediston Island in South Carolina wohnt, und dass ebendiese Per-*

son *Beatrice* denselben Lebensstil, dieselben Gewohnheiten und dieselbe emotionale Umgebung bietet, die sie in meiner Obhut erfahren hat.«

»Ich denke, Sie verstehen jetzt, was ich meine«, sagt Richter Clarkson. »Was zum Teufel bedeutet bitte emotionale Umgebung? Sie können darauf wetten, dass es garantiert nicht der alte Burney gewesen ist, der sich diesen Unsinn ausgedacht hat. Die Sache riecht gewaltig nach einer Formulierung, die sich die gute Lila aus den Fingern gesogen hat, aber Burney hätte ihr davon abraten müssen.«

»Ich denke mit der emotionalen Umgebung ist gemeint, dass Lila sich gewünscht hat, dass die entsprechende Pflegeperson die Katze genauso sehr liebt, wie sie selbst es getan hat, und dass sie dafür sorgt, dass sie sich wohlfühlt.«

»Glauben Sie, dass fünfzigtausend Dollar im Jahr ausreichen, um eine Katze zu lieben?«

»Wow ... Und was hat es mit den Notizbüchern auf sich, die hier erwähnt werden?«

»Sie hat einen Karton mit verschiedenen Unterlagen hinterlassen. Ich habe mir den Inhalt nicht genauer angesehen, aber sie hat wohl Notizen bezüglich der Katze gemacht, die an die Pflegeperson weitergegeben werden sollen.« Er deutet auf einen Pappkarton, der auf dem Boden steht. Er trägt die Aufschrift *Beatrice*. »Ich werde ihn in Ihr Büro liefern lassen.«

»Ein interessanter Fall, ich verstehe nur nicht ganz, wofür Sie mich brauchen. Es gibt einen Vermögensverwalter, oder?«

»Die South State Bank, aber die hat lediglich die Aufgabe, das Geld zu betreuen. Ich brauche jemanden, der die Pflegeperson auswählt und dafür sorgt, dass die Katze in gute Hände kommt.«

»Hier steht doch, dass Sie derjenige sind, der die Person aussuchen soll.«

»Wie ich bereits sagte, hätte der gute alte Burney Lila besser beraten sollen. Ich gehe am 1. Januar in Rente.«

»Aber könnten Sie nicht ...«

»Ich bin alt, ich bin müde, und meine Frau ist krank. Ich würde die neue Richterin Ann Wilson nur ungern zum Start mit dieser Sache behelligen. Kennen Sie Ann?«

»Nicht persönlich. Sie ist ein ganzes Stück jünger als ich.«

»Die Frauen reißen langsam die Macht an sich«, sagt er. »Wie dem auch sei, Sie müssten die Personen, die Lila genannt hat, befragen und anschließend eine Entscheidung treffen. Im Treuhandfonds ist festgelegt, dass ich die Autorität besitze, einen Treuhandfondsverwalter zu ernennen. Das wären dann also Sie. Die Vermögenswerte des Fonds sollten ausreichen, um Ihr Honorar zu decken.«

»Wie hoch sind sie?«

»Drei Millionen, plus die Plantage auf Edisto Island – hundertzwanzig Hektar Grund und das Haus.«

»Wo kommt das ganze Geld her?«

»Von ihrem Ehemann. Verner Mackay, er ist schon vor einiger Zeit verstorben. Eine Art Gelddruckmaschine, wenn es so was geben würde. Hat den Aktienmarkt keine Sekunde aus den Augen gelassen. Lila war das genaue Gegenteil. Sie hat sich nie viel für Geld interessiert, aber als sie ihn kennenlernte, drohte sie, das Anwesen ihrer Familie – Oak Bluff – zu verlieren, und er war reich genug, um den Besitz für sie zu retten.

»Kannten Sie sie gut?«

»Eine entfernte Cousine. Wenn es um die Plantage ging, hat sie vollkommen irrational gehandelt. Sie hätte schon vor langer Zeit verkaufen sollen.«



»Was passiert, wenn die Katze stirbt?«

»Das Geld geht an die ASPCA, eine Organisation, die sich gegen die Misshandlung von Tieren einsetzt. Ihr Sohn Randall erbt das Anwesen. Was mich an etwas erinnert ... Machen Sie einen möglichst großen Bogen um ihn.«

»Er hat mich angerufen«, sage ich. »Aber ich wollte erst mit Ihnen sprechen, bevor ich ihn zurückrufe.«

»Er dreht durch, weil er nicht an das Anwesen kommt, bevor die Katze stirbt.«

»Ich glaube nicht, dass ich ihm daraus einen Vorwurf machen kann.«

»Lila war ihm gegenüber äußerst großzügig, als er noch jung war. Hat ihm gute Kontakte und Jobs vermittelt. Aber er hat jedes Mal versagt. Er ist ein verzogener Spross mit einem leicht reizbaren Temperament.«

»Ist er gefährlich?«

»Ich denke, dass er vor allem eine große Klappe hat. Aber neulich kam er her. Er hat randaliert und verlangt, mich zu sehen, hat nicht aufgehört zu lamentieren, dass seine Mutter unzurechnungsfähig gewesen sei, als sie den Treuhandfonds eingerichtet hat. ›Lassen Sie sich nicht aufhalten‹, habe ich ihm gesagt. ›Engagieren Sie einen Anwalt, wenn Ihnen danach ist‹. Aber ich habe ihn gewarnt, dass er alles verlieren könnte – auch das Anrecht auf das Anwesen –, wenn er den Treuhandfonds aufgrund des angeblich fehlenden Urteilsvermögens seiner Mutter anfechtet und den Prozess verliert. Burney Haynes war vielleicht nicht gerade der Hellste, aber immerhin hat er daran gedacht, einen Paragrafen mit dem üblichen Strafmaß für eine Anfechtung des Nachlasses in den Fond mit aufzunehmen.«

Jetzt fühle ich mich wieder wie die blutige Anfängerin.  
»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz.«

»Wenn er die Gültigkeit des Treuhandfonds anzweifelt, den Prozess verliert und das Gericht anschließend keine hinreichenden Gründe für seine Anfechtung feststellt, verwirkt er damit sein Anspruchsrecht auf alles, was ihm laut Testament zusteht. Lila war durchaus exzentrisch, aber das wird nicht ausreichen, um den Treuhandfonds für ungültig zu erklären.«

»Wie hat er ... Ich meine, woher weiß der Sohn, dass ich in den Fall involviert bin?«

»Weil ich mir erlaubt habe, ihn darüber zu informieren, dass ich Sie als Treuhandfondsverwalterin einsetzen werde.«

»Aber Sir, bisher habe ich nicht einmal zuge...«

»Wie ich bereits sagte, an Ihrer Stelle würde ich einen Bogen um ihn machen. Randall hatte schon immer mindestens eine Schraube locker sitzen. So, und jetzt machen Sie sich besser an die Arbeit. Lila, Gott hab sie selig, hätte meine Wahl gutgeheißen. Sie war zeit ihres Lebens eine Frauenrechtlerin.« Er steht auf und schüttelt mir die Hand. »Sie sollten keine Zeit verlieren.«

»Die Sache drängt?«

»Nun ja, solange Sie die Katze in Ihrer Obhut behalten, besteht keine Veranlassung zur Eile. Sie befindet sich draußen bei meiner Sekretärin. Sie können sie sofort mitnehmen, oder ich lasse sie heute Nachmittag in ihr Büro liefern.«

»Ich kann die Katze nicht bei mir unterbringen!«

Er lächelt. »Ich habe meine Hausaufgaben gemacht. Sie sind ein beinhardter Knochen. Sie waren eine verdammte gute Pflichtverteidigerin am Strafgericht, und als Scheidungsanwältin sind Sie knallhart. Erzählen Sie mir also nicht, dass Sie nicht mit einer alten Katze klarkommen.«

Die zwei Blocks zurück zu meinem Büro sind die reinste Tortur. Wie in Gottes Namen kann eine einzelne Katze so schwer sein? Ich trage die Transportbox an dem metallenen Griff, bis meine Finger taub werden, dann drücke ich sie an meine Brust und schlinge die Arme darum. Die Katze schlingert im Innern gegen die rückwärtige Wand und jault auf. Sie ist pechschwarz, bis auf die Augen. Riesige gelbe Scheinwerfer, aus denen sie mich ängstlich anstarrt.

## KEIN VETO FÜR DERWOOD

Als ich mit der jaulenden Katze im Schlepptau das Vorzimmer zu meinem Büro betrete, treffe ich auf Natalie Carter, eine Klientin, mit der ich für den Nachmittag einen Termin vereinbart hatte. Da ich es kaum erwarten kann, die Transportbox abzustellen (mein Rücken bringt mich um), landet Beatrice vielleicht mit ein klein wenig zu viel Schwung auf dem Boden.

»Jesus«, ruft Gina, meine Sekretärin, »die ist bestimmt ganz schön durch den Wind.« Sie steht auf und wirft einen Blick durch die Gitterstäbe. »Alles gut, Süße, wir tun dir nichts.«

»Ich bin allergisch gegen Katzen«, meldet sich Mrs. Carter zu Wort. Dazu muss man sagen, dass Natalie gegen so ziemlich alles allergisch ist: Erdnüsse, Milchprodukte und allem voran gegen ihren Ehemann.

»Ich passe auf sie auf. Ich kann gut mit Tieren«, bietet Gina an. »Sieh nur, sie beruhigt sich schon. Nicht wahr, meine Schöne, ich weiß, dass es dir gut gehen würde, sobald du dich ein wenig an uns gewöhnt hast.«

Es ist eindeutig, dass Gina von der Anwesenheit der Katze nicht sonderlich überrascht ist. Ich werfe ihr einen strengen Blick zu, der sagt: *Wir sprechen später darüber.*

Natalie folgt mir in mein Büro. »Also«, beginnt sie, nachdem sie es sich auf dem Besuchersofa bequem gemacht hat. Sie schlägt die Beine übereinander und streicht

ihren Rock glatt. »Derwood führt sich wie ein echter Bastard auf, oder?«

»Mir war klar, dass es nicht leicht werden würde mit ihm.«

In meiner Zeit als Pflichtverteidigerin hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, vor Derwood Carter, einem Bezirksrichter aus Beaufort, der damals den Vorsitz in Charleston innehatte, in den Gerichtssaal zu treten. Er ist ein scheinheiliger Snob, der für die kleinsten Vergehen maximale Strafen verhängt und sich herausnimmt, anderen Moralpredigten über Rechtschaffenheit zu halten, obwohl inzwischen jeder weiß, dass er seit Jahren seine Gerichtsstenografin vögelt. Er besteht darauf, sich in seinem eigenen Scheidungsverfahren selbst zu verteidigen.

»Aber er ist sicherlich noch viel schlimmer, als Sie ihn sich vorgestellt haben, oder?«

»Es würde die Sache sehr viel leichter machen, wenn er sich einen Anwalt nehmen würde, aber ich kann ihn nicht dazu zwingen.«

»Er glaubt, cleverer zu sein als jeder andere«, sagt Natalie verächtlich. »Einschließlich jeden Anwalts in South Carolina und einschließlich mir natürlich. Er hält mich für dumm wie Brot, und vielleicht bin ich das auch, wenn man sich überlegt, dass ich es fünfundzwanzig Jahre mit ihm ausgehalten habe. Wissen Sie, warum ich ihn geheiratet habe? Nicht, weil er Anwalt war, auch wenn ich zugeben muss, dass ich nichts dagegen einzuwenden hatte. Und auch nicht, weil er aus einer reichen Familie stammt.« Natalie greift in ihre Handtasche und fördert ein Päckchen Zigaretten zutage. Sie nimmt eine heraus, hält jedoch mitten in der Bewegung inne, als sie meinen Gesichtsausdruck bemerkt. »Keine Sorge, ich weiß, dass ich hier nicht rauchen darf ... Wie dem auch sei, ich

habe ihn geheiratet, weil er mir gesagt hat, dass ich den schönsten Körper habe, den er jemals gesehen hat. Können Sie sich das vorstellen?«

Nein, das kann ich nicht. Ich weiß, dass Tony mein Körper gefällt, aber selbst wenn er perfekt wäre – was er ganz bestimmt nicht ist –, würde er niemals etwas in der Art sagen.

»Und das Angebot, das er mir gemacht hat«, fährt Natalie fort, »zeigt ganz genau, für wie dumm er mich tatsächlich hält. Zwanzig Prozent unseres Vermögens und keine Alimente. Das ist die reinste Beleidigung.«

»Lassen Sie uns über eine mögliche Antwort nachdenken. Und wenn wir in den nächsten Wochen keinen Fortschritt in Richtung einer Einigung erzielen, müssen wir die Sache vor Gericht ausfechten.«

»Ich glaube nicht, dass ich das aushalten würde... einen Prozess, meine ich.« Sie klammert sich an ihre unangezündete Zigarette, als handelte es sich dabei um ihren einzigen wahren Freund.

»Sie haben sehr gute Argumente. Um seine Schuld zu beweisen, haben wir den Bericht des Detektivs, der eindeutig belegt, dass er jedes Mal, wenn er in seiner Funktion als Richter in eine andere Stadt gereist ist, mit seiner Gerichtsstenografin geschlafen hat. Und Sie ...«

»Er argumentiert, dass er derjenige war, der das ganze Geld verdient hat. Und ich hätte es angeblich nur ausgegeben.«

»Sie können mehr als ausreichend belegen, dass Sie sich in all den Jahren um den Haushalt gekümmert haben, um ihm den Rücken freizuhalten, Natalie. Und Sie haben als seine Sekretärin gearbeitet, während er seine Kanzlei aufgebaut hat, nicht wahr?«

»Aber wenn ich mit ihm spreche ...«

»Hören Sie damit auf. Keine weiteren Unterhaltungen mit Ihrem Mann.« Das hatte ich ihr bereits bei unserem letzten Termin gesagt.

»Ich weiß ja. Meine Therapeutin rät mir dasselbe. Aber er kommt immer wieder zu Hause vorbei, um nach dem Rechten zu sehen. Er spricht immer von ›seinem Besitz‹, als wäre es nicht auch mein Zuhause. Und dann fängt er von den Jungs an. Er sagt, dass die Scheidung ihnen das Herz brechen wird. Dass sie mich dafür hassen werden.« Natalie beginnt zu weinen. Ich reiche ihr eine Box mit Taschentüchern, und sie putzt sich die Nase. »Sie müssen glauben, dass ich nichts weiter als ein großes, dummes Baby bin.«

»Ich weiß, es ist nicht leicht, Natalie, aber Sie werden das durchstehen. Warum machen wir nicht eine kleine Pause, und Sie gehen eine Zigarette rauchen? Während Sie draußen sind, denken Sie darüber nach, was Sie mit Ihrem Leben anfangen wollen, wenn die Scheidung vorbei ist. Wenn Sie wieder hochkommen, möchte ich, dass Sie mir erzählen, wo Sie sich selbst in fünf Jahren sehen. In Ordnung?«

»Derwood sagt...«

»Nein, ich will nicht hören, was Derwood sagt, sondern was *Natalie* sagt, was Natalie *denkt*, was Natalie *will*. Ich wünsche mir, dass Sie eine Vision für sich selbst haben.«

Nachdem sie das Büro verlassen hat, wähle ich die Nummer des Tierarztes.

Als seine Sprechstundenhilfe abhebt und meine Stimme erkennt, begrüßt sie mich freundlich und erklärt mir, dass er gerade mit einem Notfall beschäftigt ist.

»Maureen«, sage ich, »ich muss heute Nachmittag eine Katze vorbeibringen.«

- »War sie schon mal bei uns?«  
»Ich passe nur vorübergehend auf sie auf.«  
»Dann benötigen wir die Zustimmung des Besitzers.«  
»Ich fungiere als ihr vorübergehender Vormund. Richterliche Anordnung.«  
»Ma'am, ich fürchte, ich verstehe nicht ganz...«  
»Ich erkläre es Ihnen, sobald ich da bin. Die Katze scheint gereizt oder wütend oder etwas Ähnliches zu sein. Vielleicht ist sie krank. Ich habe keine Ahnung von Katzen, deswegen...«  
»Bringen Sie sie gegen halb sechs vorbei.«

Als Natalie Carter von ihrer Zigarettenpause zurückkehrt, wirkt sie ein wenig entspannter.

»Also«, beginne ich, »lassen Sie uns über Ihr Leben in fünf Jahren sprechen.«

Sie holt tief Luft. »Sie werden mich für verrückt erklären.«

»Ich höre.«

»Ich würde gerne die Landschaftsgärtnerei meines Vaters übernehmen. Es ist ein kleiner Betrieb, draußen am Highway 21 gelegen. Vielleicht kennen Sie ihn sogar. Mein alter Herr steht kurz vor der Pensionierung und hat immer wieder davon gesprochen, die Firma zu verkaufen. Ich liebe es, mit Pflanzen zu arbeiten. Ich habe immer mal wieder kleinere Projekte für Freunde übernommen. Wenn ich mich mit einem Landschaftsarchitekten zusammentun würde, könnten wir ... Zurzeit gibt es eine große Nachfrage was Arrangements mit lokalen Pflanzen betrifft.«

»Das ist eine hervorragende Idee.«

»Die Besitzer dieses Gartens dort drüben hinter dem Haus mit den Stuckverzierungen«, sie geht hinüber zum





Lee Robinson

**Die Glücksbringerin**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-7341-0275-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2017

Katze mit Charme und Vermögen sucht ehrlichen und liebevollen Menschen, der mit einem Dosenöffner umgehen kann.

Anwältin Sally Baynard hat gerade in einem kniffligen Scheidungsfall den Zwergschnauzer Sherman vertreten und freut sich darauf, sich endlich wieder Klienten auf zwei Beinen zuzuwenden. Bis ein Nachlassrichter sie wegen einer Katze anspricht ... Beatrice ist die Erbin eines millionenschweren Treuhandfonds. Sally soll den neuen Besitzer bestimmen – eine lukrative Position, für die es gleich mehrere Bewerber gibt. Hin- und hergerissen zwischen den Verpflichtungen gegenüber ihrer kranken Mutter, ihrem Exmann und dem charmanten Tierarzt Tony, steht Sally nun vor einer weiteren schwierigen Entscheidung – und bis sie getroffen ist, hat sie eine neue vierbeinige Mitbewohnerin ...

 [Der Titel im Katalog](#)